

Zeitschrift: RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen
Band: - (2019)
Heft: 57

Artikel: Feministisch auf(t)räumen : für emanzipierte Hochschulen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-864992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Feministisch auf(t)räumen - für emanzipierte Hoch- schulen

Ein kollektiver Wortwechsel

von dem, her, vic

Zur Einstimmung auf den feministischen Streik vom 14. Juni 2019 fanden schon seit März unzählige Veranstaltungen zu feministischen Themen an den Zürcher Hochschulen statt. «Sich Raum nehmen» zog sich dabei thematisch wie ein roter Faden durch diese Zeit bis zum Streik hindurch. Von der Besetzung eines Hörsaals an der Uni Zürich in der Woche vom 8. März bis zum *feministischen Zmittag*, an dem wir uns das Central am 14. Juni als Raum genommen haben. Auch in den diversen Workshops war «Raum einnehmen» ein Thema: Wer ist sichtbar an der Uni, wessen Stimmen und Positionen werden gehört? Wir wollen Fragen der feministischen Raumnahme noch einmal aufgreifen. Was bedeuten diese für die Zeit nach dem Streik an den Hochschulen? Wie übertragen wir unsere Erfahrungen des feministischen Streiks in den Hochschulalltag? Dies ganz klar auch im materiellen Sinn - wo gibt es überhaupt Räume zur feministischen Vernetzung an den Zürcher Hochschulen?

54

Wie hast du den feministischen Streik und die Zeit danach erlebt?

► Schon in den Vorbereitungen auf den Streik, im Hochschulkollektiv, fand ich es ermutigend zu sehen, wie viele FLINTQA* (also Frauen*, Lesben*, inter, non-binary, trans, queer und agender Personen) zusammenkommen, um unsere Hochschulen erträglicher zu machen. Diese Erfahrung von feministischer Vernetzung an der Uni ist vielleicht das, was in meinem Alltag am meisten präsent bleiben wird. Der Streik hat neue Kontakte und Beziehun-

gen ermöglicht und wirkt enorm bestärkend. Ich bin an der Uni ein paar Personen begegnet, die ich aus der Streikzeit kenne, und dies hat uns ein schön verschmitztes Lächeln ins Gesicht gezaubert. In all den Mikro-Konfrontationen mit dem Patriarchat, die wir an der Uni Zürich tagtäglich haben, machen diese Beziehungen einen Unterschied. Kein diffuses «ich bin nicht allein», sondern ganz genau zu wissen, mit welchen Menschen ich mich zusammenschliessen und austauschen kann.

► Seit dem feministischen Streiktag habe ich noch viel mehr als vorher das Bedürfnis, mich in meinem Alltag und in Diskussionen auf FLINTQA* zu beziehen. Ich gehe feministischen Tätigkeiten nun mit einem stärkeren Bewusstsein dafür nach, dass mir der Bezug auf andere Feminist*innen enorm viel gibt. Für mich war es eine der schönsten und eindrücklichsten Erfahrungen, zu erleben, wie sehr dieser Streik von FLINTQA* in Beziehungen zueinander, von kollektiven Organisationsformen, gelebt hat, auch wenn sich nicht alle Ungleichheiten unmittelbar auflösen liessen und lassen. Solidarische Beziehungen bildeten das Zentrum dieses Streiks: Unsere Anliegen sind oft ganz spezifisch, wir können gegenseitig nicht füreinander sprechen, aber wir versuchen einander zuzuhören und verbinden unsere Kämpfe.

► Für mich waren ganz unterschiedliche Momente besonders eindrücklich. Was mir besonders bleiben wird, ist, wie unterschiedlich es sich anfühlen kann, Teil einer kollektiven Bewegung zu sein. Es macht einen gros-

sen Unterschied, unter welchen körperlichen Voraussetzungen man sich einer Bewegung anschliessen kann, die in erster Linie auf physisch uneingeschränkte Menschen ausgerichtet ist. Aufgrund einer unfallbedingten körperlichen Einschränkung war ich ständig damit beschäftigt, mich so zu organisieren, dass ich gut durch den Tag und die Menschenmassen kam. Die grossen Gehdistanzen waren eine Herausforderung. Obwohl meine eingeschränkte Mobilität nur temporär war, gab sie mir in der Streikvorbereitungszeit und am Streiktag ein Gefühl für eine leicht andere soziale Positionierung innerhalb feministischer Bewegungen als ich sie sonst einnehme.

Was heisst es, sich feministisch Raum an der Hochschule zu nehmen?

► Das bedeutet für mich zunächst einmal sich viel Zeit zu nehmen um Dinge auszudiskutieren. Vieles, was in feministischen Zusammenhängen inzwischen ganz üblich ist – wie zum Beispiel eine Pronomenrunde zu Beginn einer Sitzung oder eines Workshops – ist an der Uni noch längst nicht angekommen. Feministisch Raum nehmen bedeutet auch, zu diskutieren, warum es wichtig ist, nicht nur den Namen einer Person zu wissen, sondern auch welches Pronomen eine Person für sich wählt.

► Diese Frage stelle ich mir seit langem und der Streik hat für mich deutlich gemacht, dass es eine radikale Frage ist, die einfach alle Sphären der Hochschulen durchzieht: von der Geschichte dieser Institutionen, über die Personen, die dort arbeiten und studieren, bis hin zu den Inhalten, die vermittelt werden. Für mich bedeutet es, gedanklich, sprachlich und vor allem handlungsbezogen einen Raum zu schaffen, in dem die weisse, heterosexuelle männliche* Norm zersetzt wird. Wenn wir Sorge, Emotionalität und Erfahrung als wichtig erachten, können wir dem Einzelkämpfer*innen-Dasein im neoliberalen Hochschulalltag etwas entgegensetzen. Es geht aber auch um physische Räume, die ausschliessend sind. Die Hochschule ist ein von Machtverhältnissen durchzogener Ort und patriarchale räumliche

Ordnungen müssen hinterfragt werden: Wo können arbeitende Mütter, die Milch abpumpen, einen geschützten Raum (ausserhalb des WCs!) finden? Warum gibt es bei bestimmten Veranstaltungen einen Sicherheitsdienst? Wen schützt die Hochschulleitung, wen überwacht sie – wem gibt sie Raum, wem nicht? Es fehlen selbstverwaltete Räume ohne Leistungsdruck an der Uni, die ein Zusammenkommen, einen Austausch, ermöglichen, an dem solidarische Beziehungen entstehen können. Die Besetzung und der Streik haben auf jeden Fall einen Anstoss dazu gegeben.

► Für mich bedeutet dies in erster Linie verbindende Elemente (das heisst Probleme, Befindlichkeiten, Ungerechtigkeiten etc.) unter Menschen, die an Universitäten marginalisiert sind, zu finden. Wenn dies unter Personen desselben Fachs, Personen mit unterschiedlichen akademischen Rollen, Personen unterschiedlicher Fächer oder auch unter Personen mit unterschiedlichen Berufen (in Mensa, Wissen-

schaft, Reinigung, Administration) passiert, entwickeln die involvierten Personen ein Kollektivitätsgefühl und schaffen sich somit einen eigenen sozialen Raum. Für diese verschiedenen Verbindungen braucht es natürlich unterschiedliche Gefässe – von feministischen Lesegruppen über organisierten Widerstand

Es fehlen selbstverwaltete Räume ohne Leistungsdruck an der Uni, die ein Zusammenkommen, einen Austausch, ermöglichen, an dem solidarische Beziehungen entstehen können.

gegen stark männlich* und weiss geprägte Fachkulturen bis hin zu Kämpfen für gerechte Lohnverhältnisse zwischen allen Geschlechtern und in allen Berufen, die an Universitäten ausgeübt werden.

► Was mich umtreibt, ist die Frage, wie wir Seminare an der Uni zu sicheren Räumen für alle Beteiligten machen können. Im Anschluss an die Veranstaltung *Womxn in Resistance* am Englischen Seminar haben wir darüber diskutiert, dass ein Raum nicht einfach dadurch ein *safe space* wird, dass wir das deklarieren. Ein *safe space* muss aktiv hergestellt werden. Aber wie genau machen wir das – als Teilnehmer*innen und als Dozierende?

Welche Strategien habt ihr als Dozierende erprobt, um Veranstaltungen an der Hochschule zu sicheren Räumen zu machen?

► Wenn ich unterrichte, Sorge ich dafür, dass sich alle Teilnehmenden eines Seminars durch die räumliche Anordnung der Tische sehen und somit gut aufeinander beziehen können. In der ersten Seminarsitzung bitte ich die Studierenden jeweils, sich in Kleinstgruppen darüber auszutauschen, wann sie sich in einem früheren Seminar wohl gefühlt haben und warum (oder falls noch nie, ebenfalls weshalb). Jede Person oder Kleingruppe äussert sich anschliessend im Plenum zu dieser Frage

und wir erstellen einen Katalog von Dingen, die uns in diesem geteilten Raum wichtig sind. Erfahrungsgemäss werden von den Teilnehmenden viele unterschiedliche Aspekte genannt, so zum Beispiel die Wünsche, einander richtig zuzuhören, nicht zu viel Raum einzunehmen, gemeinsam Verantwortung für die Seminaratmosphäre zu übernehmen, oder bei Unverständnis keine Scheu davor zu haben nachzufragen. Wir verpflichten uns dann jeweils darauf, uns nach diesen Grundsätzen auszurichten und uns zu melden, falls wir sie in zukünftigen Konversationen verletzt sehen. Diese Strategie hat bisher äusserst gut funktioniert. Mithilfe dieser einfachen Frage schaffen wir es jeweils, uns von Anfang nicht nur als Studierende oder Dozierende ohne sozialen Hintergrund wahrzunehmen. Sie nimmt den Teilnehmenden auch die Angst, sich später zu inhaltlichen Fragen zu äussern, weil die erste Redeerfahrung bereits sehr früh im Seminar stattgefunden hat. Zudem übernehmen so alle Anwesenden Verantwortung für einen respektvollen Umgang miteinander.

► Das lässt sich gar nicht so leicht beantworten – sicher für wen? Was bedeutet sicher? Ich finde es enorm schwierig, im getakteten Hochschulalltag überhaupt etwas über die Student*innen zu erfahren oder dass sie sich untereinander kennenlernen können. Es sind viele Unsicherheiten da, die durch den Leistungs- und Konkurrenzdruck verstärkt werden. Zu Beginn spreche ich an, dass das Studium sehr herausfordernd sein kann und es kosten-

Wir brauchen materielle Räume – aber auch Denkräume – in denen wir die Hierarchien, in die uns die Hochschulen reinpressen, wieder ablegen, sie entlernen können.

los Unterstützung von der psychologischen Beratungsstelle, der Gleichstellungsabteilung und der Rechtsberatung gibt, auch wenn hier leider nicht genug Unabhängigkeit und Distanz zur Institution gegeben ist. Nina Powers Analyse dieser vermeintlich «persönlichen Probleme» bringt es voll auf den Punkt. Die Themenwahl der Seminare spielt eine grosse Rolle und ich merke, wie feministische Themen für manche eine «genussvolle Insel» sein können, so ein*e Student*in. Auf andere aber wirken sie verunsichernd, insbesondere, wenn es um intersektionale Perspektiven geht. Diese Perspektiven sind jedoch wichtig – da

ja selbst in der Schule diese Themen kaum Platz haben und das Hinterfragen zum Lernprozess gehört.

Welche Ambivalenzen birgt die Rolle der Dozierenden?

► Die in diese Rolle eingeschriebenen Hierarchien erlebe ich als ambivalent. Einerseits bringt sie Gestaltungsmöglichkeiten wie die oben besprochenen. Zum anderen merke ich aber immer wieder, wie ich mich als Teilnehmerin* an Workshops oder Veranstaltungen viel freier ausdrücken kann. Ich fühle mich politischer Position einzunehmen, wenn ich nicht in der Rolle der Dozentin* bin.

► Zu unterrichten ermöglicht aber auch Position zu beziehen, bisher marginalisierte Themen und Stimmen in die Hochschulen zu tragen oder Personen einzuladen, die in den Hierarchien des Wissens ausgeschlossen werden. Allerdings ist dies nur ein Tropfen auf den heissen Stein, wenn es darum geht, institutionellen Rassismus zu bekämpfen, dekoloniale Perspektiven zu eröffnen und eine Alltagspraxis zu entwickeln, die tatsächlich emanzipatorisch ist.

► Manchmal habe ich das Gefühl, mich in einem resonanzlosen Raum zu befinden, das ist sehr herausfordernd. Es gibt sicherlich unterschiedliche Gründe dafür, wie Sozialisation, persönliche Situationen, aber der elitäre Rahmen der Hochschulen stellt diesen resonanzlosen Raum auch absolut her.

► Im Vergleich zu meinem sonstigen Umfeld besteht mein Fach und somit auch meine Seminare aus einer Menschengruppe, die überdurchschnittlich weiss und aus wenig variierenden sozialen Milieus stammt. Das empfinde ich als herausfordernd, da mir diese Homogenität akademischer Bildungsinstitutionen äusserst suspekt ist. Weshalb masst sich eine so absurd homogene soziale Gruppe an, am besten geeignet für die Produktion von Wissen zu sein? Durch andere Bildungszusammenhänge wie die Autonome Schule Zürich habe ich eine kritische Distanz zur universitären Bildung gewonnen: Ich schätze nach wie vor die intellektuellen Herausforderungen universitärer Diskussionen, forsche und lehre noch immer äusserst gern. Aber ich sehe für mich auch eine grosse Verantwortung darin, Inhalte und Autor*innen zu diskutieren, die in meinem Fach noch immer marginalisiert werden. Zu dieser Verantwortung gehört es auch, auf eine Weise zu unterrichten, die Personen aus unterrepräsentierten Gruppen interessiert.

Welche feministischen Zukunftswünsche habt ihr?

► Mehr Austausch darüber, wie wir an den Hochschulen arbeiten! Dazu gehören zum Beispiel gegenseitige Besuche in Seminaren um sich zu inspirieren. Wie sieht Lehre aus, die Studierende befähigt, sich kritisch mit Themen auseinanderzusetzen und die nicht einfach Inhalte vermittelt? Wie sieht Lehre aus, die auch Kritik an der eigenen Institution beinhaltet, ohne unglaublich zu werden?

► Ich wünsche mir mehr selbstorganisierte Strukturen, von Studierenden, aber nicht nur. Wir brauchen materielle Räume - aber auch Denkräume - in denen wir die Hierarchien, in die uns die Hochschulen reinpressen, wieder ablegen, sie entlernen können.

► Beispielsweise die KriPo, der Verein *Kritische Politik*, macht bereits wichtige politische Arbeit für eine emanzipatorische Bildung an der Uni Zürich - ich hoffe, dass sich die feministischen Aktivitäten dort und in weiteren Strukturen verstärken und eine grössere Vernetzung entsteht. Ein Austausch über selbstverwaltete Kollektive andernorts wäre auch spannend, wie beispielsweise zahlreiche autonome Referate in Deutschland, die insbesondere infolge

der zweiten feministischen Welle entstanden sind. Jüngst wurde in Marburg bundesweit das zweite Referat von Studierenden Arbeiter*innenkindern gegründet, die sich gegen Klassismus einsetzen, darüber hinaus wurde vor wenigen Jahren das feministische Archiv als intersektionaler PoC/Schwarzer feministischer Raum beansprucht. Weitere Initiativen an verschiedenen Hochschulen widmen sich Frauen* und Geschlechterpolitik, Antirassismus, Antifaschismus, TransInterQueer, Studieren mit Kind(ern), Antidiskriminierung und barrierefreiem Studieren. Ausserdem hoffe ich, dass sich das Bewusstsein für die negativen Folgen der Neoliberalisierung der Uni, die durch die Bologna-Reform verstärkt werden, die anhaltende soziale Ungleichheit und damit kaum vorhandenen Zugangschancen auch innerhalb der Hochschulen verändert - dies passiert scheinbar vor allem ausserhalb dieser.

► Meine Wunschliste für eine andere Uni: mehr Zeit für alles, und diese bezahlt. Keine Noten. Professuren abschaffen. Gleiches Mitspracherecht für alle an der Uni arbeitenden und studierenden Menschen. Unabhängigkeit von Wirtschaft und Kapital. Begehren, die hoffentlich auch im feministischen Hochschulkollektiv weiter diskutiert werden.

Weiterführende Literatur und Links

- AK Klassismus Hochschule Marburg: www.facebook.com/AKKHMarburg
- Autonome Referate (z.B. HU Berlin): www.refrat.de/referat.html
- Autonome Schule Zürich: www.bildung-fuer-alle.ch
- Falcon, Julie: Soziale Mobilität in der Schweiz im 20. Jahrhundert: zwischen Demokratisierung der Bildung und Fortbestand der Klassenungleichheiten, in: *Social Change in Switzerland*, 5, 2016. www.socialchangeswitzerland.ch/?p=829
- Feministisches Archiv Marburg: www.fem-archiv-marburg.de
- Kazeem-Kamiński, Belinda: *Engaged Pedagogy. Antidiskriminatorisches Lehren und Lernen bei bell hooks*. Wien: Zaglossus, 2016.
- Kemper, Andreas und Weinbach, Heike: *Klassismus. Eine Einführung*. Münster: Unrast, 2009.
- Power, Nina: Vortrag an der Konferenz Gegen die Entmündigung von Kunst und Pädagogik an der Universität der Künste Berlin, Juni 2018. https://www.youtube.com/watch?v=z2sY_gKv1bw&frags=pl%2Cwn,abMin.17:00.
- Projekt Researching Inequalities and Normativities in the field of Higher Art Education: <https://blog.zhdk.ch/artschooldifferences>.